

Die Sonntagspost

Illustriertes Unterhaltungsblatt zur Dortmunder Zeitung

Nr. 43

Sonntag
21.
Oktober

1906

Ironie des Lebens.

Roman von Karl Sager.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Daisy wurde ganz ernst.

„So darfst Du nicht mal im Scherz sprechen, Mama! — Dann könnte er mich ja auch gar nicht lieb haben, wenn er so hässliche Gedanken hätte. — Und weißt Du, was wunderschön wäre? — Wenn wir“, sie errötete leicht — „wenn wir uns heiraten, da muß auch sein armer, guter Vater bei uns bleiben, er soll in unserem Glück noch einen schönen Lebensabend finden. Er darf doch nicht allein bleiben, der alte Herr was?“

Frau Leonie strich ihr über das weiche Braunhaar.

„Wenn das unser lieber Papa noch erleben dürfte! — Sein Segen ist aber bei Dir, Daisy, sein Geist ist in Dir lebendig, wenn bei dem eigenen Glück Dein erster Gedanke anderen gilt, andere zu beglücken. — Aber ich muß dir noch einiges erklären: Du weißt, Deine kleine Mama ist eine schwache, kränkliche Frau, wir haben keine nahen Verwandten, kein Vermögen. Wie oft dachte ich daran, was mit meiner Daisy sein würde, wenn ich sie heute oder morgen allein lassen muß. — Rege Dich nicht auf, meine nicht, Kind, unser Leben liegt in Gottes Hand, wir sollen immer auf seinen Ruf gerüstet sein. — In Flammberg sehe ich den Mann, dem ich mein Kleinod getrost anvertrauen darf. Er wird Dich lieben, — zärtlich, wie ein Gatte und treu, wie ein Bruder, — er wird Dir ein Halt und eine Stütze sein, wenn meine Hand Dich einst nicht mehr leiten kann. Darin, daß er nicht schrieb und mit keinem Wort ahnen ließ, wie er Dich liebt, wovon ich überzeugt bin und was Du selbst fühlst, erkenne ich seine standhafte, ehrenwerte Gesinnung. Er kann nicht Offizier bleiben, wenn er Dich heiratet und er will Deinen Frieden nicht stören, Dich dem „Hängen und Bangen“ nicht aussetzen, das für ihn mit dem Ringen nach einer neuen Lebensstellung verbunden wäre. Wenn er aber erfährt, daß er für Dich

kämpfen darf, dann wird er gewiß alles daran setzen, um euer gemeinsames Glück zu erringen. Mir ist für Eure Zukunft nicht bang, ihr seid beide jung und könnt warten, in wenigen Jahren wird er sich gewiß die Stellung erobert haben, auf die hin er Dich getrost heimführen kann.“

„Denkst Du aber auch daran, Mama, daß er seinen Beruf sehr lieb hat und wie er einst sagte, daß ein Mann demselben nicht untreu werden dürfe. Werde ich ihm die

Befriedigung für den Wechsel bieten können, sind wir berechtigt, ihn aus seiner vor-gezeichneten Bahn auf einen anderen Weg zu treiben?“

„Darauf mag er selbst entscheiden, mein Kind, er ist ein reifer Charakter und wird sich über die Wahl völlig im Klaren sein, ohne daß Du ein Vereinen seiner Handlungsweise zu fürchten hättest.“

Und Daisy glaubte nur zu gern; sie umarmte schweigend die Mutter, — wie sollte sie sich nicht hoffnungsfreudig den Gedanken an Glück und Liebe hingeben, die mit immer wachsender Sehnsucht ihr armes Herz seit den letzten Sommertagen erfüllten?“

10. Kapitel.

O, du, der Götter und der Menschen Herrscher, Amor! Euripides: Andromeda.

Karnevale! — Fleischgenuss lebe wohl! — Bevor wir auf dich verzichten müssen, wollen wir dich noch ordentlich auskosten! —

Nach anderer Lesart carus navalis — Schiffswagen, dessen mit großen Lustbarkeiten und Mummenschanz verknüpfter Umzug zur Feier der Schifffahrt durch die Rheinlande dem alten Sebastian Brant Stoff zu seiner Satire „Das Narrenschiff“ lieferte.

Gewiß stammen aber die eigentlichen, besonders in Wälschland üblichen Festgebräuche noch von den Volksfitten des heidnischen Altertums, die auszurollen die besorgte Kirche sich seinerzeit vergeblich mühte.

N. ist ein lebenslustiges Städtchen, es begeht seinen Karneval wie irgend eines, nur gibt man „Europas überflüchter Höflichkeit“ entsprechend dem sinnlichen Vergnügungstaumel ein schönes, pietätvolles Relief.

Bald war es ein Herren-, bald ein Damen-Komitee, das sich in philanthropischer Absicht zusammensand, um für die „Armen oder Kranken“ zu „tanzen“.

Es ist erstaunlich, wie edel, hilfsbereit und freigebig die Menschen plötzlich werden, wenn sie nur den eigenen selbsttätigen Zerstreunungszweck ungeschmälert erreichen und wie selbstzufrieden die



Zum Geburtstage der Kaiserin (Seite 339)

meisten sind, sobald ihre nicht gerade immer vorwurfsfreie Denkart und Handlungsweise von einer frommen, gefälligen Hülle angefaßt der Welt überzuckert wird.

Der große Ball der Zivilhautevolee gelang besonders glänzend, denn der Reichstagsabgeordnete Doktor Fejes hatte durch Annahme des Ehrenpräsidiums dem Elitefaisontest die höhere nationale Weihe zu geben geruht. Er hielt förmlich Cercle und alle, die zur Gesellschaft gehörten und ihre patriotische Gesinnung zur Geltung bringen wollten, beeilten sich, dem würdigen Vertreter ihres Wahlbezirkes zu huldigen. Man war sich das gewissermaßen selbst schuldig, denn auch diejenigen, welche nicht den rechten Mann in ihm erblickten, hüteten sich, ihren ursprünglichen Irrtum einzugestehen, und sorgten dadurch in erhöhtem Maß für Fejes' Popularität. Natürlich sprach er viele goldene Worte und wenn man seinen patriotischen Inspirationen hätte glauben dürfen, konnte man getrost einer herrlichen „freien“ Zukunft des Landes entgegenblicken.

Im übrigen war seine Taktik eine sehr alte, aber scheinbar nicht minder wirksame. Er versprach nämlich alles, ja sogar mehr, als verlangt wurde. Wenn ein Großgrundbesitzer ihm auseinandersetzte, daß der Bau einer schmalspurigen Eisenbahn durch seine Besitzung bis zur Hauptstrecke allgemeine wirtschaftliche Vorzüge im Gefolge haben würde, versprach er ihm ein doppeltes Normalgehalt.

Wenn es sich um die staatliche Konzession für ein industrielles Unternehmen handelte, versprach er die staatliche Subvention dazu, kurz, er versprach immerzu und schlankweg.

Was Wunder, daß jeder Interpellant getröstet und beruhigt von ihm schied!

Zwischen dem Zivil und der Soldateska herrschte an und für sich kein gutes Verhältnis, durch Oberst von Schrottenheims Palzung war es aber ein noch gespannteres geworden und somit wurden die Zivilbälle gar nicht von Offizieren besucht und umgekehrt.

Immerhin durfte das Offizierskorps nicht zurückbleiben und veranstaltete, wie alljährlich, einen glänzenden Ball, zu dem aus Zivilkreisen nur Gutsbesitzer der Umgebung mit ihren Damen erschienen.

Am 15. Jänner sollte das Fest sein und schon am 10. begann Oberstleutnant von Wallberg, der maitre de plaisir des Regiments mit einer Schar geschickter Soldaten den großen Kasinoaal zu schmücken. Mit viel Erfindungsgeist und gutem Geschmack ausgerüstet, verstand er es, reizende Dekorationen anzubringen, immer neue Kotifiguren zu ersinnen und an den Ballabenden selbst unermüdlich dafür zu sorgen, daß die Damen sich gut unterhielten und recht viel tanzten. —

Leutnant Flammberg hatte sich am liebsten in diesem Jahr gar nicht beteiligt, die drohende Ungnade des Obersten und dringende Vorstellungen des Majors Barát bestimmten ihn aber doch, am Abend des 15. seinen schönsten Wassenrock anzulegen und ins Kasino zu fahren. Als er in den Saal trat, war der erste Tanz schon vorüber, viele Paare promenierten lebhaft plaudernd in langer Kolonne hinter einander her, so daß er einige Minuten im Tür Rahmen stehen blieb, um nach näheren Bekannten Ausschau zu halten. Eben schritt Frau von Raumental am Arm eines Hauptmannes an ihm vorüber und würdigte ihn keines Blickes, Hildegard sah er inmitten einer Herreninsel sich herübergrüßen, was ihm seine Tänzerpflichten ihr gegenüber in fatale Erinnerung brachte und schließlich fiel sein Auge auf Major Barát, der ihn ganz eigentümlich anlächelte.

Jetzt trat der Major einen Schritt zur Seite und Flammberg erblickte die schlanke Gestalt einer blau und weiß gekleideten jungen Dame.

Er fuhr sich mit der Hand an die Stirn, seine Augen weiteten sich, ganz verzückt starrte er auf die liebliche Erscheinung, von der er gar nicht zu fassen vermochte, daß sie Wirklichkeit und nicht nur ein Traumbild seiner erregten sehnächtigen Phantasie sei.

Es mußte aber doch wohl wahre, faßbare Wirklichkeit sein, denn der Leutnant brach plötzlich durch die auf- und niedermogenden Paare, hier eine Schleppe zertretend, dort einen Herrn anrempelnd, ohne sich im Geringsten um die entrüsteten Mienen und Worte zu kümmern und stand eine Minute später, hochklopfenden Herzens, heiße Röte im Gesicht, — vor Daisy.

Er sah weder Frau Leonie, noch den Major oder Hildegardes und Frau von Raumental neugierige Blicke, sondern ergriff ihre beiden, sich ihm entgegenstreckenden Hände und stammelte einmal übers andere:

„Moorprinz, Moorprinz, Sie sind ja da, Sie sind bei mir!“

Und als die Musik gerade zu einem Walzer einsetzte, legte er den Arm um sie und tanzte mit ihr fort, um nur mit niemand jetzt ein Wort sprechen zu müssen und in der raschen, körperlichen Bewegung ein erwünschtes Ventil für seine lebhafteste Gemütsregung zu finden.

Daisy glitt glücklich mit ihm durch den Saal und diese Glückseligkeit spiegelte sich auch in ihren strahlenden Augen, die auf seine zitternde Frage, wie und warum sie denn nach A. gekommen sei, deutlicher und wahrer als Worte zu seinem Herzen sprachen.

„Weißt Du es denn nicht, Du lieber, dummer Mann, wer daran die Schuld trägt?“

Zärtlicher, enger schmiegte sich seine Hand um ihren Leib und auch er antwortete nur mit den Augen.

Die beiden für einander bestimmten Herzen hatten sich ja schon längst gefunden, Gros brauchte hier keine seiner großen Mystifikationen in Szene zu setzen, er beugte sich wehmütig lächelnd vor der unvergänglichen Welt- und Naturmacht jener souveränen Liebe, die ihn nur zum Herrscher über einen Teil ihrer selbst, über Triebe und Wünsche der Sinne ertoren hatte.

Eine Stunde später sah Flammberg mit Frau Leonie und Daisy in der Wohnung ihrer Verwandten, einer alten, freundlichen Dame, die sich feinsüßend zurückzog, um die zwei glücklichen, jungen Menschen ihre ersten, goldenen Zukunftspläne schmieden zu lassen.

Den Ball konnten die Frauen unausfallsch verlassen und Flammberg drängte sie auch so rasch als möglich fort; sein Glück war ihm zu heilig, um es den profanen, neugierigen Blicken der Gesellschaft auszusetzen; — auch fühlte er sich beengt in der schwülen Saalatmosphäre und atmete hoch auf, wie ein befreiter Gefangener, als er mit Daisy am Arm durch die frostkalte Winternacht schritt.

Seltiges Vergessen grauer Alltäglichkeit — sorgloses Genießen erdenentrückter Liebesgemeinschaft — nichts sehen, nichts fühlen, nichts fühlen, als die süße Nähe der Geliebten — keinen Wunsch, keine Angst kennen — körperlich und geistig in einem Freudenmeer ruhen — die Gedanken rein und friedlich — das ganze Bewußtsein losgelöst vom gewöhnlichen, wie in einem Glückshafen zu köstlichem Stillstand gebracht — die Geheimnisse des Nirwana, als

des Inbegriffs höchster Menschensehnsucht verstehen — nichts sein und doch wieder ganz Empfindung — flammende Rosenbüsche und schneeweiße Falter, silberne Wellenkronen und goldig schimmernde Wolkenbetten mit wonnig träumenden Märchenfeen schauen — Sphärenmusik hören und schmeichelnde Wohlgerüche einatmen — mit ungeteiltem Wesen in der Liebe zum andern aufgehen — einen Blick in die Ewigkeit werfen dürfen und damit wirklich wissen, was Liebe ist — die wenigen, denen all dies auch nur für einen flüchtigen Moment zuteil ward, sind die wahren Sonntagskinder des Schicksals, die haben schon die Seele in sich gefunden, die stehen über Leben und Tod und zehren von der göttlichen Gabe, — als welche wohl die Alten des Zeus' Goldregen über Daphne symbolisieren wollten — immer wieder, mag Weltelend und Menschenbosheit sich auch nachher quälen und knechten, denn in ihrem innersten Herzen bleibt es doch licht und froh, — dort erhebt sich ein Tempel der Kunst oder des Glaubens.

Der erste Schatten flog über Flammbergs Gesicht, als er sich wieder an die Wirklichkeit, an seinen Dienst und die ganze graue Alltäglichkeit erinnerte.

Er nahm Daisys Hand zwischen seine beiden und blickte sie liebevoll an.

„Mein geliebtes Kleinod, wirst Du sehr traurig sein, wenn Du mich nun, nachdem wir uns kaum gefunden, längere Zeit hindurch nicht sehen kannst?“

„Aber wir bleiben doch noch drei Tage hier und Du darfst uns besuchen so oft Du willst.“

„Kind, hast Du denn Tante Frieda schon um Erlaubnis gefragt?“

Frau Leonie drohte schelmisch mit dem Finger.

Da stand Daisy auf, legte den Kopf auf Flammbergs Schultern und umschlang ihn mit ihren Armen.

„O Mama, er gehört jetzt mir und wo man seinen Besuch nicht erlaubt, dort kann ich auch nicht bleiben.“

Flammberg küßte in überströmender Dankbarkeit ihre rosigen Finger und Frau Leonie lachte glücklich mit.

„Nun, vor solch schreckliche Alternative wird man Euch wohl nicht stellen. — Aber was meinen Sie eigentlich, lieber Geza, müssen Sie vielleicht verreisen?“

„Ah, der Major hat's Ihnen gewiß schon gesagt“, Flammberg würgte ein so heftiges Schmerzgefühl hinunter, als ob sich's um jahrelangen Abschied handelte.

„Ich muß morgen früh mit dem fünf Uhrzug abreisen — für acht Tage zu unserem detachierten Bataillon — eine schon fest bestimmte Dienstreise, die ich nicht mehr rückgängig machen kann.“

„Wenn Sie nun krank würden!“

„O, führen Sie mich nicht in Versuchung!“

Er ließ Daisy einen Moment los und atmete schwer auf.

„Nein, das ist unmöglich, ich verdiente mein Glück nicht, wollte ich es mit einer Pflichtvergeßlichkeit oder Unwahrheit in Verbindung bringen.“

„Stehst Du, Mama?“ Daisy sah stolz zu ihm auf, „ich sagte es Dir doch, er ist ein Herrlicher, ein Ganzer!“

Dabei zuckte es aber doch ganz leise um ihre Mundwinkel.

„Ich freue mich dessen mit Dir, aber gerade die Helden muß man im Kampf erproben, bei den Geringeren bedarf es der Stählung nicht. Die werden nicht härter, sondern müder, oder zerbrechen ganz.“

„Am schmerzlichsten ist es, daß ich mit Daisy nicht gleich zu meinem Vater gehen kann. Er kommt nämlich erst morgen nach-

mittag von einer Gerichtsverhandlung zurück.

„Wir besuchen ihn aber dann sofort, nicht wahr, Mama? — Und Du schreibst ihm, meine Geza!“

„Ja, das tue ich gleich heute und nun hoffe ich, daß auch er wieder frisch aufleben, zufriedener und mit uns glücklich sein wird. In einer Woche nehme ich übrigens Urlaub nach Feherfalu.“

„Jetzt mußt Du mir aber noch etwas beichten.“

Daisy neigte sich errötend an sein Ohr.

„In dem Ballsaal sah ich ein Mädchen — man sagte mir, es sei die Tochter Eures Obersten — die schaute immer nach Dir hin, und als Du mit uns fortgingst, bemerkte ich, daß ihr Gesicht fürchtbar traurig wurde. Sie hat Dich auch lieb und nun wird sie mich hassen.“

„Ich hätte Dir alles gesagt, Daisy, auch ohne Deine Frage. Soviel magst Du aber glauben und kannst demnach ganz ruhig sein: Wenn Hildegard von Schrossenheim mich liebt, so habe ich doch niemals das Geringste getan, um diese Liebe in ihr zu wecken, oder mehr als nötig mit ihr verkehrt. Darum bin ich auch überzeugt, daß die Enttäuschung einer ganz unbegründeten Hoffnung ihr keinen dauernden Kummer bereiten wird. Und Dich, Daisy, hassen — Dich! — nein, das wird sie gewiß nicht. Wer vermöchte das von guten Menschen und Hildegard Schrossenheim hat kein böses Herz.“

„So werde ich auch sie besuchen — bitte, bitte, Mama, laß mich! — Ich möchte sie gern kennen lernen, mich mit ihr aussprechen, Geza sagte vorhin, es dürfe kein Schatten auf unser Glück fallen, ich will nicht fürchten, daß eine andere meinewegen unglücklich ist. Gleich morgen will ich zu ihr und sie wird mich verstehen. So lieb hat sie Dich gewiß nicht, so lieb kann Dich ja niemand haben, wie ich.“

„So werde ich auch sie besuchen — bitte, bitte, Mama, laß mich! — Ich möchte sie gern kennen lernen, mich mit ihr aussprechen, Geza sagte vorhin, es dürfe kein Schatten auf unser Glück fallen, ich will nicht fürchten, daß eine andere meinewegen unglücklich ist. Gleich morgen will ich zu ihr und sie wird mich verstehen. So lieb hat sie Dich gewiß nicht, so lieb kann Dich ja niemand haben, wie ich.“

„So werde ich auch sie besuchen — bitte, bitte, Mama, laß mich! — Ich möchte sie gern kennen lernen, mich mit ihr aussprechen, Geza sagte vorhin, es dürfe kein Schatten auf unser Glück fallen, ich will nicht fürchten, daß eine andere meinewegen unglücklich ist. Gleich morgen will ich zu ihr und sie wird mich verstehen. So lieb hat sie Dich gewiß nicht, so lieb kann Dich ja niemand haben, wie ich.“

Und wie Flamberg sie jetzt zärtlich in seine Arme nahm, pochte ihm das Herz in unaussprechlicher Bewegung; — er sprach mit feierlicher Bewegung.

„Mein Alles, mein Schönstes, mein süßes Leben, ich will Deine köstliche Liebe verdienen! — Bei Gott, ich will und werde Dich sehr glücklich machen!“

Es schlug Mitternacht — Abschiedsstunde. — Der Mond ging gerade auf, blinzelte durch einen Spalt des Fensterladens und vernahm Flamberg's Gelübde.

Da schnitt er eine halb traurige, halb gelangweilte Grimasse und verkroch sich wieder hinter die nächste Schneewolke.

Die übrigen Stunden der Nacht, die Flamberg allein verbrachte, waren die schönsten und glücklichsten seines Lebens.

Ein waches Träumen herrlichster Wirklichkeiten, Geist und Gemüt ganz im Bann goldener, rosiger Hoffnungen, erhabener Freude und strahlender Zuversicht.

Am zweiten Tag nach seiner Abreise besam Flamberg eine lakonische Depeche, deren furchtbar überraschender Inhalt die nervöse Angst vieler Menschen beim Empfang von Telegrammen begreiflich macht:

„Leutnant Flamberg, R. . . .
Nehmen Sie sofort zurück! Ihr Vater hat sich erschossen. — Regimentskommando.“
(Fortsetzung folgt.)

Ration in hohem Grade eingetragen hat. Ihr neunundvierzigster Geburtstag wird daher nicht nur in Preußen, sondern im ganzen Deutschen Reich als Feiertag festlich begangen werden.

Ein bescheidenes Winkelfen aus dem alten Dortmund reproduzieren wir auf Seite 339. Es ist ein Teil der alten Thomasstraße mit Durchblick auf die Reinoldikirche.

Nach unseren Kolonien, und zwar Deutsch-Neuguinea, führen uns die beiden folgenden Illustrationen. Wir entnehmen einem längeren Aufsatz aus der Feder C. Leideckers in Wilhelmshaven auf Neuguinea die folgenden Sätze:

„Als im Sommer 1905 der rührige Gouverneur von Deutsch-Neuguinea, Dr. Dahl, den Versuch machte, die fruchtbaren Gebiete von Neupommern durch Ansiedlung deutscher Bauern aus Queensland für die Kultur zu erschließen, wurde wieder einmal das Interesse weiterer Kreise auf diese sonst so tiefmütterlich behandelte, schöne deutsche Kolonie gelenkt. Der Versuch ist noch nicht abgeschlossen; es kann daher über Erfolg oder Mißerfolg heute noch kein Urteil gefällt werden. Dagegen sind wir in der Lage, unseren Lesern an einigen Bildern Land und Leute aus Deutsch-Neuguinea vorzuführen. Die Abbildung Seite 340 zeigt uns Eingeborene von Neupommern auf dem Wege zu irgendeinem befreundeten Stamm an der Küste, wo Markt abgehalten wird. Unsere Landsleute auf dem Wilde haben als Verkaufsgegenstände eine mächtige Bananenstange und ein lebendes Schwein bei sich. Freunde eines lederen Nachtlisches wird am meisten die Banane interessieren, während das arme, in so unbarmherziger Weise gefesselte Schwein unser Mitleid wachruft. Teilnahmslos für die Qualen, die das Tier erleiden muß, transportiert es der Eingeborene so mehrere Stunden weit; er kennt Mitleid ja nicht einmal dem Worte nach, geschweige denn ein solches Gefühl. Indes hoffen wir, daß mit der immer mehr eindringenden Zivilisation die Leute allmählich auch europäisch zu empfinden anfangen. Der Regenschirm in der Hand des alten Kanakers ist ja ein gutes Zeichen für das Vordringen der Kultur.“

„Als im Sommer 1905 der rührige Gouverneur von Deutsch-Neuguinea, Dr. Dahl, den Versuch machte, die fruchtbaren Gebiete von Neupommern durch Ansiedlung deutscher Bauern aus Queensland für die Kultur zu erschließen, wurde wieder einmal das Interesse weiterer Kreise auf diese sonst so tiefmütterlich behandelte, schöne deutsche Kolonie gelenkt. Der Versuch ist noch nicht abgeschlossen; es kann daher über Erfolg oder Mißerfolg heute noch kein Urteil gefällt werden. Dagegen sind wir in der Lage, unseren Lesern an einigen Bildern Land und Leute aus Deutsch-Neuguinea vorzuführen. Die Abbildung Seite 340 zeigt uns Eingeborene von Neupommern auf dem Wege zu irgendeinem befreundeten Stamm an der Küste, wo Markt abgehalten wird. Unsere Landsleute auf dem Wilde haben als Verkaufsgegenstände eine mächtige Bananenstange und ein lebendes Schwein bei sich. Freunde eines lederen Nachtlisches wird am meisten die Banane interessieren, während das arme, in so unbarmherziger Weise gefesselte Schwein unser Mitleid wachruft. Teilnahmslos für die Qualen, die das Tier erleiden muß, transportiert es der Eingeborene so mehrere Stunden weit; er kennt Mitleid ja nicht einmal dem Worte nach, geschweige denn ein solches Gefühl. Indes hoffen wir, daß mit der immer mehr eindringenden Zivilisation die Leute allmählich auch europäisch zu empfinden anfangen. Der Regenschirm in der Hand des alten Kanakers ist ja ein gutes Zeichen für das Vordringen der Kultur.“

„Als im Sommer 1905 der rührige Gouverneur von Deutsch-Neuguinea, Dr. Dahl, den Versuch machte, die fruchtbaren Gebiete von Neupommern durch Ansiedlung deutscher Bauern aus Queensland für die Kultur zu erschließen, wurde wieder einmal das Interesse weiterer Kreise auf diese sonst so tiefmütterlich behandelte, schöne deutsche Kolonie gelenkt. Der Versuch ist noch nicht abgeschlossen; es kann daher über Erfolg oder Mißerfolg heute noch kein Urteil gefällt werden. Dagegen sind wir in der Lage, unseren Lesern an einigen Bildern Land und Leute aus Deutsch-Neuguinea vorzuführen. Die Abbildung Seite 340 zeigt uns Eingeborene von Neupommern auf dem Wege zu irgendeinem befreundeten Stamm an der Küste, wo Markt abgehalten wird. Unsere Landsleute auf dem Wilde haben als Verkaufsgegenstände eine mächtige Bananenstange und ein lebendes Schwein bei sich. Freunde eines lederen Nachtlisches wird am meisten die Banane interessieren, während das arme, in so unbarmherziger Weise gefesselte Schwein unser Mitleid wachruft. Teilnahmslos für die Qualen, die das Tier erleiden muß, transportiert es der Eingeborene so mehrere Stunden weit; er kennt Mitleid ja nicht einmal dem Worte nach, geschweige denn ein solches Gefühl. Indes hoffen wir, daß mit der immer mehr eindringenden Zivilisation die Leute allmählich auch europäisch zu empfinden anfangen. Der Regenschirm in der Hand des alten Kanakers ist ja ein gutes Zeichen für das Vordringen der Kultur.“

„Als im Sommer 1905 der rührige Gouverneur von Deutsch-Neuguinea, Dr. Dahl, den Versuch machte, die fruchtbaren Gebiete von Neupommern durch Ansiedlung deutscher Bauern aus Queensland für die Kultur zu erschließen, wurde wieder einmal das Interesse weiterer Kreise auf diese sonst so tiefmütterlich behandelte, schöne deutsche Kolonie gelenkt. Der Versuch ist noch nicht abgeschlossen; es kann daher über Erfolg oder Mißerfolg heute noch kein Urteil gefällt werden. Dagegen sind wir in der Lage, unseren Lesern an einigen Bildern Land und Leute aus Deutsch-Neuguinea vorzuführen. Die Abbildung Seite 340 zeigt uns Eingeborene von Neupommern auf dem Wege zu irgendeinem befreundeten Stamm an der Küste, wo Markt abgehalten wird. Unsere Landsleute auf dem Wilde haben als Verkaufsgegenstände eine mächtige Bananenstange und ein lebendes Schwein bei sich. Freunde eines lederen Nachtlisches wird am meisten die Banane interessieren, während das arme, in so unbarmherziger Weise gefesselte Schwein unser Mitleid wachruft. Teilnahmslos für die Qualen, die das Tier erleiden muß, transportiert es der Eingeborene so mehrere Stunden weit; er kennt Mitleid ja nicht einmal dem Worte nach, geschweige denn ein solches Gefühl. Indes hoffen wir, daß mit der immer mehr eindringenden Zivilisation die Leute allmählich auch europäisch zu empfinden anfangen. Der Regenschirm in der Hand des alten Kanakers ist ja ein gutes Zeichen für das Vordringen der Kultur.“

Nicht immer sind die Szenen da draußen so friedlicher Natur. Vor Jahresfrist etwa erfolgte der heimtückische Ueberfall auf die im Innern von Neupommern gelegene Niederlassung der katholischen Mission, dem vier Patres und Brüder sowie sechs Schwestern zum Opfer fielen. Die Mörder waren Leute aus den Bainingbergen, deren



Bilder aus dem alten Dortmund: Teil der Thomasstraße (Seite 339)

Zu unsern Bildern.

Der Geburtstag der Kaiserin am 22. Oktober gibt uns Veranlassung, die Titelseite unserer diesmaligen Nummer mit einer allegorischen Darstellung zu schmücken, deren Mittelpunkt das wohlgetroffene Porträt der hohen Frau bildet, die nun schon seit über 18 Jahren den preussischen Königs-thron ziert. Wie ihre beiden Vorgängerinnen, die Kaiserinnen Augusta und Viktoria, widmet Kaiserin Auguste Viktoria ihre Fürsorge in erster Linie wohlthätigen Veranstaltungen aller Art; sie erfüllt damit eine Mission, welche sie mit breiten und nothleidenden Schichten des Volkes in Berührung bringt und ihr die Liebe und das Vertrauen der

geborene so mehrere Stunden weit; er kennt Mitleid ja nicht einmal dem Worte nach, geschweige denn ein solches Gefühl. Indes hoffen wir, daß mit der immer mehr eindringenden Zivilisation die Leute allmählich auch europäisch zu empfinden anfangen. Der Regenschirm in der Hand des alten Kanakers ist ja ein gutes Zeichen für das Vordringen der Kultur.

Nicht immer sind die Szenen da draußen so friedlicher Natur. Vor Jahresfrist etwa erfolgte der heimtückische Ueberfall auf die im Innern von Neupommern gelegene Niederlassung der katholischen Mission, dem vier Patres und Brüder sowie sechs Schwestern zum Opfer fielen. Die Mörder waren Leute aus den Bainingbergen, deren

versteckt gelegene Schlupfwinkel die Verfolgung außerordentlich erschwerten. Endlich aber gelang es der tüchtigen schwarzen Polizeitruppe von Herbertshöhe, im Verein mit einem Detachement von S. M. S. „Möwe“, der Räubersführer habhaft zu werden. Die Abbildung Seite 341 zeigt uns die Mordgesellen gefesselt vor dem Gouvernementsgebäude in Herbertshöhe, bewacht von Soldaten der Polizeitruppe. Sie sind nachher je nach der Art ihrer Teilnahme an dem Ueberfall teils zum Tode durch Erschießen, teils zu längerer Zwangsarbeit verurteilt worden.“

Unser Gewährsmann schreibt ferner: „Während unter den Eingeborenen des Bismarckarchipels die Zivilisation schnell

bahnbrücke über den Isonzo (in der italienischen Schweiz), eines Riesenbauwerks, das nach seiner Vollendung die größte Steinbrücke der Welt zu werden verspricht.

Eine Musterleistung moderner Maschinenbau-Technik ist die von der bekannten Münchener Lokomotivfabrik J. A. Maffei erbaute neueste Schnellzug-Lokomotive. Der neben ihr stehende Arbeiter gibt einen Begriff von den außergewöhnlichen Dimensionen dieses auf zwölf Rädern laufenden Kolosses.

Der Wein entströmt nur der gepreßten Traube, Nur dem gepreßten Herzen der Humor.

und umspülte freundlich die mächtigen Pfeiler des Baues, der bis ins Wasser hinaustragte. Doch nicht Bewunderung für die herrliche Natur, die sie umgab, klang aus dem Munde der anwesenden Gäste. Man hatte sich, zwar erst kurze Zeit hier weilend, doch rasch daran gewöhnt, sie mit demselben gleichgültigen Blick zu streifen, wie daheim die langen Häuserreihen der Großstadt. Was hier so geheimnisvoll und eifrig beredet wurde, war eine neue Sensationsgeschichte des Badeortes, wie sie ja fast in jedem Kurorte sich einmal ereignete, aber eine gute Abwechslung bot in dem müßig dahinschleichenden BADELEBEN. Wie die Zungen sich so eifrig regten, die einen den Trenbruch der bis jetzt so gefeierten Schön-



Eingeborene von Neupommern auf dem Wege zum Markte (Seite 339)

Gingang findet, hapert es damit noch sehr unter den Leuten von Kaiser-Wilhelms-Land. Zwar sind die Missionen beider Glaubensbekenntnisse eifrig an der Arbeit; der Papua hat jedoch kein Verständnis für die Zweckmäßigkeit der Schreib- und Rechenkunst oder der anderen Unterrichtsfächer. Solange er die Schule besucht, tut er dies dank Rohrstock und Tabakentziehung regelmäßig und lernt auch den Umständen entsprechend fleißig. Ist er aber der Schule entwachsen, so greift er statt zu Feder und Tinte zu Pfeil und Bogen und stellt den Vögeln, Fischen und den kleinen Mädchen nach. So wird das Erlernte sehr bald wieder vergessen, weil es an der Gelegenheit fehlt, es zu betätigen.“

Als letzte Illustration bringen wir eine Abbildung der im Bau begriffenen Eisen-

Tren.

Erzählung von A. Marcinowski.

(Nachdruck verboten.)

Meeresrauschen, so friedlich und einschläfernd, droben ein klarer, blinkender Sternhimmel und, gleichsam als Rahmen zu dem wunderbaren, majestätischen Bilde, der schweigende, düstere Wald mit seinen mächtigen Baumriesen, deren knorrige Äste sich nur ab und zu wie im Traume bewegten. —

Auf der Veranda des Kurhauses eines idyllisch gelegenen Badeortes saß noch eine Anzahl Gäste plaudernd zusammen, während sich der größte Teil schon in die Zimmer zurückgezogen hatte. Drunten murmelte die See ihre geheimnisvolle Melodie

heit des Badeortes, die, obgleich verheiratet, plötzlich mit einem ihrer eifrigsten Verehrer auf und davon gegangen war, entschuldigend, die andern ihn maßlos verdammend. Wieder andere warfen nur hier und da ein Wort in die aufgeregte Unterhaltung. Zuletzt wandte man sich um den Urteilspruch in diesem schwierigen Falle an einen distinguiert aussehenden Herrn, der der lebhaften Gerichtsfigung nur mit spöttischem Lächeln zugehört hatte. Er, der in seinem Leben selbst den Becher der Freude bis zur Reige geleert hatte und dem darum auch nur ein bitterer Nachgeschmack geblieben war, lachte schneidend auf und erwiderte mit scharfer, weithin vernehmbarer Stimme:

„Meine Herrschaften, mein Urteil geht dahin, daß man mit der Armen nicht zu

streng verfahren soll. Treue, — in unserer modernen Zeit eine Krankheit der Hunde — die bei diesen Tieren epidemisch auftreten soll, aber bei Menschen nur noch hier und da zu finden ist.“

Ein lauter Sturm der Entrüstung einerseits, des Gelächters und lauter Zustimmung andererseits folgte diesem Urteilspruch. So eifrig wurde jetzt die Unterhaltung, daß man nicht bemerkte, wie eine hellgekleidete Frauengestalt, die abseits von der Gesellschaft ganz im Hinblick der wunderbaren Natur versunken, nur wenig der Unterhaltung Gehör geschenkt hatte, bei den scharfen Worten, die laut und vernehmlich auch bis an ihr Ohr gedrungen waren, zusammenzuckte und wie von einem nahen-

Seite des jungen Gelehrten knien, dem ihre ganze Seele gehörte. Und wie fest und überzeugend hatte ihr Treuschwur geklungen! Sie durchlebte noch einmal in Gedanken all die glücklichen Stunden in ihrer friedlichen, abseits von der Meerstraße der lauten Großstadt gelegenen Villa. Wie hatte eins dem andern in Liebe gedient! — — Da war, wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel, in all das Glück die Berufung des berühmten Gelehrten zur Teilnahme an einer Forschungsreise in das Innere Afrikas ergangen. Unbeschreiblich war ihr Schmerz gewesen und zum Trost in ihren einsamen Tagen hatte er ihr sein altes Mütterlein geholt, mit der sie fortan in den langen Trennungsstunden Freud und Leid

des teuren Verlorenen gelebt. Man beklagte allgemein das Schicksal der jungen Frau, deren Gatte so früh den Tod gefunden hatte, wie man überall annahm. Nur in ihrem Herzen keimte, als der erste große Schmerz sie wieder zur Besinnung kommen ließ, immer und immer wieder die leise Hoffnung und dann die feste Ueberzeugung auf, daß er nicht tot war, sondern leben müsse, vielleicht in langer, schwerer Gefangenschaft oder in öder Wildnis, abgeschnitten von jeder Verbindung mit der zivilisierten Welt. — —

So waren Jahr auf Jahr vergangen. Der Schmerz in ihr war stille geworden. Da kam in das vereinsamte Haus, das nur wenige Gäste sah, ein entfernter Verwand-



Die gefangenen Mörder der Missionare auf Neu-Pommern (Seite 339)

den Unheile verfolgt, die Stufen der Verandatreppe geräuschlos hinabsteilte.

Wie spitze Dolchstiche waren ihr die Worte ins Herz gefahren und als ob sie vor sich selbst entfliehen wollte, eilte sie am friedlich daliegenden Strande entlang, immer weiter und weiter, um endlich erschöpft und atemlos auf einen mächtigen Stein zu sinken, der aus dem hellen Sande dunkel hervorragte. Mit brennendem Auge suchte sie die Finsternis zu durchdringen, die sie umgab. Ihre zitternde Hand umspannte fest den schlichten Goldreif am Finger, als ob ihn eine unwiderstehliche Macht ihr entreißen wollte. So sah sie lange Zeit in heißem Kampfe mit wildklopfendem Herzen und auf und nieder wogte das Meer der Gedanken.

Sie sah sich im schlichten Kirchlein an der

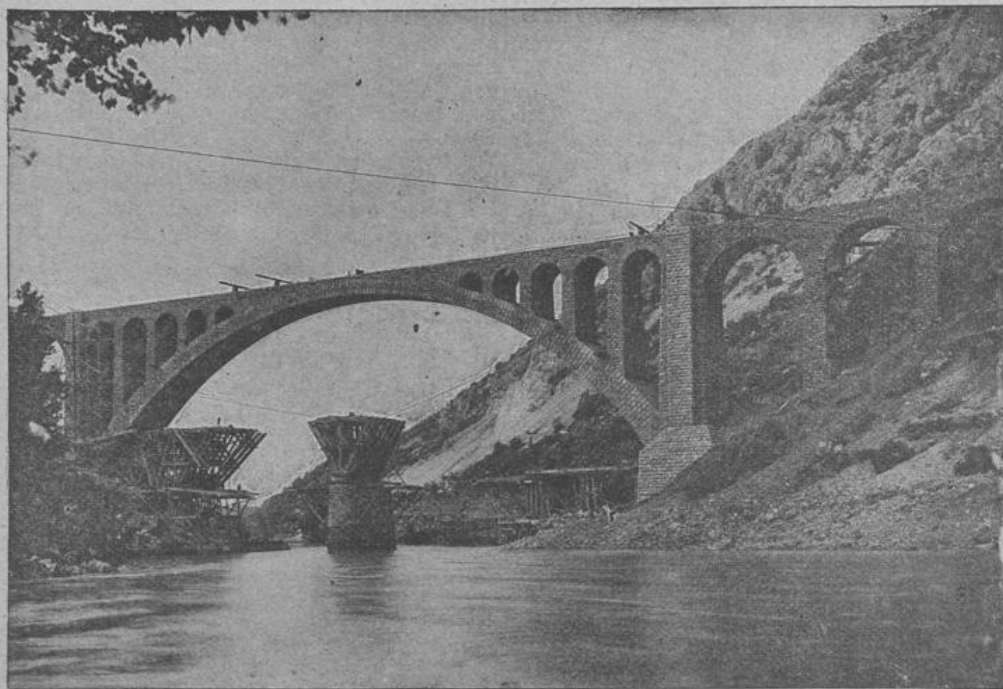
teilen sollte. Wie schwer war die Abschiedsstunde am Schiff gewesen, wohin sie ihn begleitet hatte! Sie hörte wieder seine bittenden Worte und glaubte sein liebes Gesicht neben sich zu schauen. „Bleib mir treu“, so hatten seine Lippen gesprochen. Dann hatte er sich von ihr losgerissen und langsam war das Schiff ihren starren Blicken entschwunden. — — Zuerst flogen herzliche Grüsse herüber und hinüber, dann blieben alle Lebenszeichen aus und eines Tages las sie in den Zeitungen, daß man jene Gesellschaft, die zur Erforschung unbekannter Gebiete ausgezogen war, für verloren hielt. Wie hatten da die beiden Frauen in der einsamen Villa in gemeinsamem Schmerz sich einander immer mehr angegeschlossen und lange Zeit, fern von jedem lauten Verkehr, nur dem Andenken

ter ihres Mannes, auch Forschungsreisender, der, von langer Fahrt zurückgekehrt, von dem Schicksale seines Verwandten gehört hatte und nun der alten Mutter des Freundes, die ihm von früheren Jahren her bekannt war, Trost zusprechen wollte. Er verbrachte manche Stunde, ja oft Tage in dem stillen Hause, das sich ihm, als Freund des Verlorenen, bereitwillig öffnete. Zuletzt war er den einsamen Frauen ein unentbehrlicher Freund und Genosse geworden und als er eines Tages erkrankte und ganz unvermittelt in hastigen Worten seinen Abschied erbat, da merkte die junge Frau, daß das Bild des Vangverlorenen in letzter Zeit immer mehr und mehr in ihr verblichen war und das seines Freundes, welches soviel Ähnlichkeit mit ihrem Gatten hatte, sich ihrer Seele tief eingepägt

hatte. Wie ein Blitz in dunkler Nacht plötzlich die Finsternis durchdringt, so war ihr die Erkenntnis gekommen und mit Entsetzen vor sich selbst suchte sie sich all dieser Gedanken zu erwehren. Wie es um sie stand, wußten beide ohne ein Wort der Er-

ndern angehören? Bei diesen Gedanken kam sie sich selbst so schlecht und verworfen vor und doch riefen noch andere Stimmen in ihrem Innern und wollten die Zweifel in ihr übertönen und besiegen. — — — Tiefe Nacht herrschte um die Einsame,

sprechen, das sie sich wie zum Schutze immer und immer wiederholte: „Ich bleib Dir treu, wo Du auch weilst und wenn ichs mit dem Leben bezahlen müßte.“ Dann ging sie eiligen Schritts zurück in das stille Kurhaus. Ein bleierner Schlaf gab der Ruhelosen für kurze Zeit Erquickung und das Meer rauschte seinem müden Kinde ein Schlummerlied.



Im Bau begriffene Brücke über den Tsonzo (Seite 340)

klärung und auch nur der langen, eindringlichen Ueberredungskunst der alten Frau war es gelungen, ihn, der auf der Flucht war vor sich selbst, noch eine Zeitlang als lieben Hausgenossen zu halten. Endlich aber bemerkte doch ihr sorgendes Auge die Veränderung, die mit ihrer Tochter vorgegangen war. Bläß, gereizt und meistens in Brüten und Stillschweigen versunken, saß sie stundenlang ohne eine Beschäftigung da und siechte von Tag zu Tag wie eine welcke Blume dahin. Auf den dringenden Rat des herbeigerufenen Arztes hatte man sie trotz ihres Sträubens in dies Seebad geschickt und hoffte sie frisch und gekräftigt wiederzusehen. Er war, um der alten Mutter in den einsamen Stunden zur Seite zu stehen, dort geblieben und hatte ihr zur Belohnung, wenn sie ganz gesund zurückkehrte, scherzend versprochen, sie mit einem Arm voll der schönsten Blumen selbst empfangen zu wollen. Noch sah sie ihn vor sich stehen im Gewühl der Bahnhofshalle und, bis zu Tode ermattet, hatte sie nur apathisch gelächelt und alles versprochen. Briefe und Karten waren herüber- und hinübergeslogen und nach langen Wochen erwartete nun die alte Frau und ihr junger Genosse ihre baldige Heimkehr.

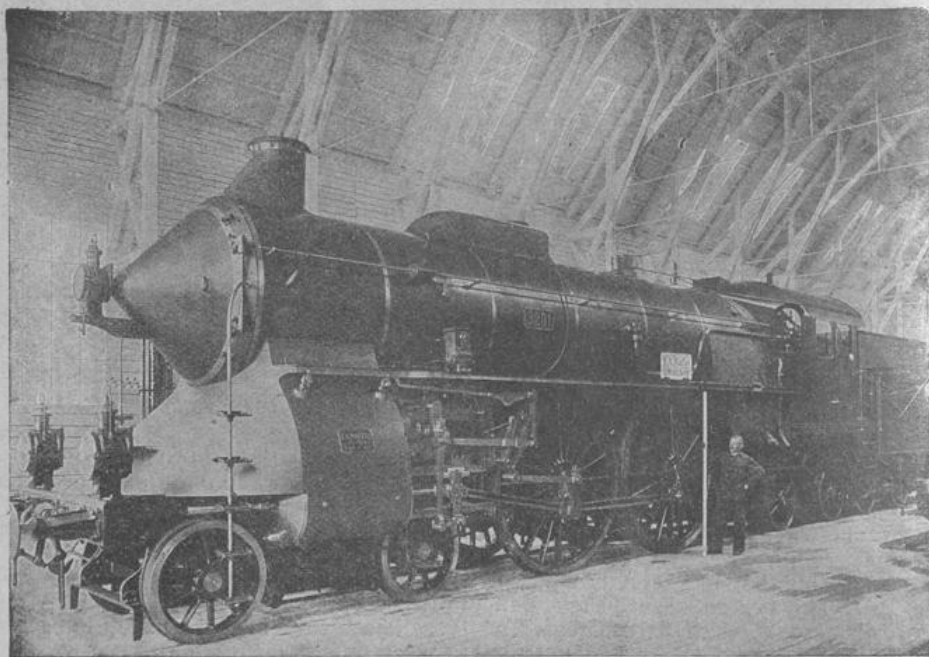
Ob ihr die frische Seeluft geholfen hatte, davon konnte man nur wenig an ihr wahrnehmen, und mancher im Badeorte bedauerte wohl im stillen oder laut die junge Frau, die meistens abseits von der lauten Gesellschaft in den weiten Wäldern umherstreifte und apathisch am Strande saß und starren Blicks in die Weite schaute, als wollte sie ein Geheimnis durchdringen. Nein, sie war noch müder und elender wie vorher. Denn ihr unruhiges Herz hatte sie auch hierher mitgenommen und das hatte in den langen Wochen der Abwesenheit von ihren Lieben nur noch bestiger gerungen und die bitteren Seelenkämpfe hatten den Leib nur noch müder und matter gemacht. Immer wieder und wieder dieselben quälenden Fragen, wo sie auch hinsah. Wo weilte der Langverlorene? Dürfte sie ihm das Gelübde der Treue brechen und einem

die, ganz im Grübeln verloren, manche Stunde am Meere geseßen hatte, wenig auf Zeit und Ort achtend. Im Kurorte schloß längst alles, auch die vorlauten Schwäher, deren Reden sie hierher getrieben hatten. Der Mond war über dem Meere aufgegangen und seine lichte Bahn, die über den gekräuselten Wellen lag, schien wie ein heller Pfad in jenes gelobte Land, wo alle Unrast und aller Kampf ein Ende hatte. Da wars, als ob auch ein Teil des Abendfriedens sich in das arme, gequälte Menschenherz senkte.

Der letzte Tag vor der Abreise war gekommen und mit ihm war in doppeltem Maße alles wieder aufgelebt, was sie damals geglaubt hatte, in heißem Ringen in jener stillen Nacht zur Ruhe bringen zu können. So saß sie auch jetzt, als die Glocke schon längst zum Mittagessen gerufen hatte, am menschenleeren Strande. Heute wollte sie zum Abschied jede nur freie Minute am Meere zubringen, das ihr in seinem brausendem Ungeßüm ein lieber Genosse geworden war vor all denen, die sie nicht kannten und verstanden.

Auch jetzt war es, als verstände es als teilnehmender Freund ihren Gram und Kummer. Aufgeregter als sonst, höher hoben sich die weißen Schaumkämme und dumpf donnerten die umstürzenden Wogen. Welch herrlicher, niezuvergessender Anblick! Aber in ihr lebte nur der Wunsch der Mädchen, die am Ende ihrer Kräfte sind: Ach, brauchte sie nie zurückzukehren zu denen, die ihrer harreten, ach hätte alles ein Ende. — —

Da wurde sie in ihren trüben Gedanken durch laute Rufe aufgeschreckt. Ein munteres, trotziges Bübchen mit fliegendem, blonden Vordenhaar war seiner Wärterin entflohen. Trotz ihres Flehens und Bittens stand er nicht still und die Alte eilte ihm mit lautem Rufen, die der Fliehende nur mit neckischen Worten erwiderte, so schnell ihre alten Füße vermochten, nach. Der Kleine eilte in blinder Hast auf die lange Landungsbrücke und — ein Schrei entfuhr den Lippen der Wärterin so angst und weh, daß auch die einsame Grüblerin aufschreckte. Das unartige Kind hatte in der Eile die offene Landungsstelle übersehen und war Hals über Kopf in die brausende Flut gestürzt. Ohne sich lange zu besinnen,



Die neueste Schnellzuglokomotive (Seite 310)

Sie fuhr plötzlich, wie aus schwerem Traum erwachend, empor, strich sich, als ob sie die jagenden Gedanken ver scheuchen wollte, mit der Hand über die feuchte Stirn und dann, die Hände wie zum Gebete faltend, klang feierlich in die stille Nacht hinaus das Ver-

eilte die junge Frau der Stelle zu, wo die Wärterin händeringend stand und sich nicht zu helfen wußte. Nur wenige Kleidungsstücke in der Eile abwerfend, sprang sie ohne langes Zögern hinein in die kühle, brausende Flut. Glückselig gelang es ihr

auch, nachdem sie mit einigen kräftigen Stößen hinausgeschwommen war, das vor ihr auftauchende Kind zu fassen. Gegen die hohen Wogen mit allen Kräften ankämpfend, brachte sie es bis zur Brücke. Dort hielt sie sich an einem Holzpfiler und reichte der überglücklichen Wärterin den durchnässten, schreienden Buben. Dann wollte auch sie die Stufen der Landungsbrücke erklimmen. Aber plötzlich erhob sich eine mächtige Welle und trug sie weit fort in das Meer hinaus. Vergeblich suchte sie sich in dem Toben des wütenden Meeres den Rückweg zu erkämpfen. Aber ihre Kräfte, durch all die Seelenkämpfe erschüttert, verließen sie. Sie fühlte sich als machtloser Spielball der Wellen hinausgeworfen ins endlose, weite Meer. Zuerst durchzuckte sie eine tödliche Angst vor etwas Furchtbarem, dann aber gab sie den vergeblichen Kampf mit dem milden Elemente auf. Ein großer Friede zog in ihr müdes Herz ein, weit breitete sie die Arme aus und ließ sich willenlos treiben. Vielleicht trug sie das Meer als ihr guter Freund zu ihm, nach dem sich ihre Seele sehnte. Ein hoffnungsvoller Ausdruck trat bei dem Gedanken in ihre gequälten Züge und zum letzten Male erklang leise von ihren sterbenden Lippen das Gelübde: „Ich komme zu Dir, ich bleib Dir treu.“

Vergeblich war das Nachforschen der Fischer gewesen, die die Verunglückte zu retten suchten. Auch einige von den Kuragisten hatten sich daran beteiligt, als die Wärterin mit lautem Geschrei fast den ganzen Badeort alarmiert hatte. Aber trotz langen Suchens war keine Spur von ihr zu finden gewesen. Vergeblich harrten auch zwei liebende Menschen auf die Rückkehr der Heißersehnten. — Sie trieb, das blasse, friedliche Antlitz dem Himmel zugewandt, sanft auf den weichen Armen des Meeres, in Schlummer gewiegt, dem unbekannten Lande zu.

De billigen Glimmstengels.

(Nicht nöthigdrücken.)

Zumbrocks Sinnerk het im ganzen Dingas de besten Zigarren. Dat mot ehm de scheele Reid loten. Se sin twor immer en Penning oder twee dürrer as bi Ping un Klos un Peter; dofor ek dat ower of wat, do könnt Gilt Juk drop verloten. Allerdingas: siwen Pennige mot me immerhen anleggen, denn inner dem, meint Zumbrocks, kann nimmes ne durable Gistnadel tooopen. Un domet mag he jo woll of recht hewwen; nu heit doch dat Sprüekwort? — Wat nix kost, dat döcht of nix!

Genen van de anhänglichsten Kunnen was siet Johr und Dag Schulte-Kaufamp, dem bekanntlik et Alldags de Piepe un et Sunndags de Zigorienstengel nich kost werd.

Kaufamp laggte mehrstendeels acht Penninge an; eenen Penning mehr als Pastor Lüdemann, de siet Johren de langen Siwenpenningss-Holländer schmökkt. Met diiese Achtpenningss was Kaufamp of allsiendag tofreeen; bis he eenes Sunndags morgens — — —

Jo, an düesem vertrackten Sunndag morgen stiekt Kaufamp siene Nase ek in en Pries-Karant, den ehm ne grote Hamburger Tubacksfabrik unner Dreipennings-Kuwähr tangeschickt hadde. An un för siet was Kaufamp nich grade för dat Utwärtige un Fremde. He leit de Kerke am leiwsten im Dorp stohn. Ower wat ehm imponeerte, dat was de Höflichkeit un Eleganz, womet de Hamburger Tubacksmann siene Waare an den Mann brachte.

Op dem Kuwähr stonn: „Herrn Schulte-Kaufamp, Defonom, Hochwohlgeboren.“ Dat pridelte den Schultenbuern. Un in dem Schriewen stonn: „Euer Hochwohlgeboren gestatten wir uns ganz ergebenst . . .“ Dat gefoll Kaufamp erst recht. Wann he dotiegen an Sinnerk Zumbrocks un siene unmaneerlichen Manieren dachte — — — mein Gott jo, he kennt et nu mol nich anners — — ower wat geht dat Schulte-Kaufamp an, Kann he nich verlangen, dat ehm sien Zigorienliwerant as Hochwohlgeboren titelleert?

Zumbrocks Sinnerk hadde noch nich en enig Mol Defonom un Hochwohlgeboren to Kaufamp gesagt. För ehm was Kaufamp eenfach de Schultenbuern. Kort af Schultenbuern! Wat dat unghowelt lutt! En Mann, de jo unmaneerlich ek, kann nich dröwer klagen, wann ehm eenes Dages de beste Kunde weglöpt un tom Kongruenten geht, de beeteren Maneeren gewohnt ek.

Tworens, de Achtpenningss van Zumbrocks wassen jo nich siewel. Ree, siecker nich! Ower Defonom! — Hochwohlgeboren! — worüm fall Schulte-Kaufamp siene Zigorien nich ek ut Hamburg betrecken? We kann ehm doröwer Vörschriften maken? Nimmes!

Un Kaufamp studeert den Preis-Karant van vörn bis achten un van achten bis vörn un hölt Rot bi siet, wat för ne Sorte he siet utseiken fall. De Utwahl ek grot, vüell grötter as bi Zumbrocks. Am Enne bliest Kaufamp op ne Sawanna haden: „Amoroso — pro Wille achthundert Mark“ steht op dem Biddel.

Achthunnert Mark et Dufend — mäkt op et Stück acht Pennige, kalkuleert de Schulte. Dat wör jo ne passende Marke. Un he sett siet hen un bestelt tor Probe een Ristken, hunnert Stück, Amoroso.

Dat duerte nich alltolange, dann kämen de Zigorien ut Hamburg an, hunnert Stück Amoroso, so as Kaufamp dat bestält hadde. De Schulte mok dat Ristken vörsichtig oppen un was nich wenig verwunnert doröwer, dat jede enzelne Achtpenningss schön in Silberpoppier ingedraht was.

Ja, ja, de Hamburger Zigorienfabrikant verstoun et, siene Lie to behannein!

Kaufamp stak siet eenen van de Amorosos int Gesicht. En pisseinet Krut, dat noch me seggen. Do konnen de Zumbrockschen Stintadores nicht dran tippen. De Schulte schmökkte de twedde un drüdde — wirklich un durabel Krut. He gaff Pastor Lüdemann un Schulte-Dreiskämpfer ne Probe — of de wassen met de Marke mehr as tofreeen un leiten siet de Adresse van dem Hamburger Fabrikanten giewen. So ne Achtpenningss hadden se noch nich gehatt.

Man blos, de Herrlichkeit hadde keinen langen Bestand. Schulte-Kaufamp soll ut allen Himmeln, as he twee Dage drop de Refnung öwer de Achtpenningss ut Hamburg freeg:

„Euer Hochwohlgeboren hatten die Güte, uns ein Zehntel Ristken Amorosos in Auftrag zu geben. Wir bitten Euer Hochwohlgeboren, uns für den Betrag des Gegenwertes — 80 Mk., geschrieben achtzig Mark, laut anliegendem Rechnungsauszug geneigtest erkennen zu wollen.“

Schulte-Kaufamp meinde toerst, et möch in Hamburg en Verbaun unnerloopen sien. Ower as he siet dann met siene Kallene tosammen ant Rednen gaff, noch he inseihn, dat de Hamburger Tubacksfabrikant im Recht was. Achthunnert Mark op et Wille sin achtzig Mark op et Sunnert oder achtzig Pennige op et Stück.

Dat was allerdings en klein Verbaun geweest. Met de Dezimalrechnung stonn Kaufamp all sien Dag op Kriegsfaut. Ower do froget se in Hamburg nich noh. Wat bleef dem Schulten anners öwrig, as den

Siegelack to betahlen. Wat me nich im Koppe het, dat mot me ut dem Büel taulegen.

An de Hamburger Zigorien hadde Kaufamp van de Diet an den Geschmack verlore. He kam wier noh Zumbrocks trügge un was met de Achtpenningss tofreeen, wann se of nich in Silberpoppier un in hochwohlgeborene Redensarten ingewickelt wassen.

W. D. Schmann.

Verschiedene Methoden.

„Hier werden Zähne ohne Schmerz ausgezogen.“ Ehe noch das Chloroform erfunden wurde, um die armen Zahnleidenden in sanften Schlummer zu wiegen, las man in großen Buchstaben diese Aufschrift auf der Thür eines New Yorker Zahnarztes. Ein Patient tritt ein. — „Bitte, Platz nehmen.“ — Der Zahnkünstler nimmt gravitativ seine Zange zur Hand und setzt an. Ruck! und auf fährt der arme Patient und schreit wie besessen. — Seien Sie ruhig, seien Sie ruhig, ich mache Ihnen absichtlich diesen kleinen Schmerz, um Ihnen Millers Methode zu zeigen. Nicht wahr, die gefällt Ihnen nicht? Sehen Sie sich! — Und wieder setzt der Quacksalber die Zange an. — „Gott und alle Heiligen!“ schreit das unglückliche Opfer. — Sehen Sie, das ist meines Nachbarn Methode, Zähne auszuziehen. Ist das nicht eine schändliche Methode? Und wieder setzt er das Instrument an. „Au weh, au weh!“ schreit der Gemarterte. „Sehen Sie, das ist Seemanns Methode, die schlechteste, die ich kenne.“ (Nun hängt der Zahn nur noch an einem Faden.) „Nun beobachten Sie meine Methode, — hier ist der Zahn. Nun werden Sie doch von der Vortrefflichkeit meiner Methode überzeugt sein. Bitte, mich zu rekommandieren.“

Zitaten = Rätsel.

1. Vom Eise befreit sind Strom und Bäche.
2. Bis zum Himmel sprühet der dampfende Gisch.
3. Da fällt von des Altars Rand Ein Handschuh von schöner Hand.
4. Ein ehrenwerter Meister, gewandt in Rat und Tat.
5. Kein Mensch muß müssen.

Aus jedem der obigen fünf Dichterstellen ist ein Wort zu entnehmen. Wer die richtigen fünf Wörter gefunden hat, kann sie so ordnen, daß ein bekanntes Sprichwort entsteht. Welches Sprichwort ist gemeint?

*

Rätsel.

- 1 2 3 4
- Ein drollig Tier —
- Seh' Kopf und Fuß daran:
- Gleich wirds ein schwarzer Mann!

*

Sternrätsel.

Aus nachstehenden Worten sind je zwei aufeinander folgende Buchstaben zu entnehmen. Diese Buchstaben in der gleichen Reihenfolge aneinandergefügt, ergeben den Namen eines berühmten Astronomen.

Skorpion, Capella, Polarstern, Mikroskop, Sirius.

*

(Die Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

*

Auflösungen von Nr. 42:

des Sinners Rätsels: Kosten.
des Wechsellrätsels: Luzern — Luzern.
des Delphischen Spruchs:
Epos — Pose.

Ein Vorschlag zur Güte.



„Weißt Du, ich möchte etwas noch nie Dagewesenes, Originelles komponieren!“
„Nun, so setze doch einmal ein hebräisch-lateinisches Wörterbuch in Musik!“

Luftschiffer-Latein.

Herr: „Was haben Sie denn da für eine Beule an der Stirne?“ — Luftschiffer:
„Da ist mir bei meiner letzten Luftschiff-Fahrt eine Sternschnuppe hinauf gefallen.“

In der Verlegenheit.

Alte Hausmagd (zur soeben aus dem Pensionat heimgekehrten Tochter ihres Dienstherrn):
„S woaß net, därf i jetzt zu Sahna no „Du“ sag'n, oder muas i Di per „Sie“ a' red'n!“

Immer pünktlich.

Korps-Senior (zum Leibfuchs): „Also höre, Fuchs, ich gehe jetzt auf meine Bude und lege mich ein bißchen hin; was haben wir heute für einen Tag?“

Leibfuchs: „Montag.“

Senior: „Schön; dann wecke mich pünktlich Freitag nachmittags, damit ich den Stiftungs-Kommers nicht verjähle.“

Ein angenehmer Posten.

Der neue Gast: „Warum sitzt der liebenswürdige Gastgeber eigentlich den ganzen Abend auf demselben Fleck am Sofa?“

Familienfreund (leise): „Er muß das Loch im Sofa verdecken.“

Unterschied.

A.: „Als Frau Power noch arm war, sagten ihre Bekannten, sie wäre ein fürchterliches Klatsch-maul; aber seit sie reich ist —“

B.: „Na, was sagen sie denn jetzt?“

A.: „Sie meinen, sie besäße eine glänzende Unterhaltungs-gabe.“

Aus einem Roman.

„Nachdem der Graf sich entfernt hatte, begann Laura den Brief zu lesen. Als sie damit zu Ende war, fiel sie in Ohnmacht, und als sie nach einer halben Stunde wieder zu sich kam, war sie tot.“

Er kennt sie.

Baron X.: „Es ist geradezu sonderbar, daß die Hofrätswitwe Erwigung überall so hochgeschätzt sein will.“

Graf Y.: „Zawohl! — Aber nur nicht in ihrem Alter.“

O, diese Kinder!

Die kleine Anna: „Ach, Mama, kauf mir diese Puppe!“

„Wozu willst Du die hässliche Puppe?“

„Ich würde sie unter meine Puppen als Schwiegermutter geben.“

Barter Wink.

Einjähriger: „Sammeln Sie etwa abgechnittene Zigarrenspitzen, Herr Unteroffizier?“

Unteroffizier: „Zawohl; das übrige kann aber auch noch daran sein.“

Moderner Zeitmesser.



„Hat die Luftballon-Fahrt, die Sie neulich mitgemacht haben, lange gedauert, gnädiges Fräulein?“

„Und ob, als wir wieder zur Erde zurück kamen, war mein Hut bereits unmodern geworden!“